

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Hinter »Miguel Street« steht die reale Luis Street in Port of Spain (Trinidad und Tobago), in der Naipaul in den 1930er und 1940er Jahren aufwuchs. Es ist eine farbige Welt, die sich mit Witz und Humor darüber hinwegtröstet, am Ende der Welt zu liegen, wo niemals etwas wirklich Bedeutendes geschieht. Man sehnt sich nach der Großen Welt und nennt sich Bogart, nach Humphrey, oder einfach Hat wie ein Gangster.

Jede der Geschichten konzentriert sich auf eine andere Figur, die an der Miguel Street lebt. Erzählt werden sie von einem Jungen, Naipauls Alter Ego, dessen frische und unbeeindruckte Stimme das Buch prägt. Wir begegnen Originalen wie Onkel Bhakcu, Mrs Hereira oder Eddoes, der König der Schrotthändler. Sie alle verknüpfen die Geschichten zu einem wunderbaren Roman, der Naipauls Erzählkunst offenbart.

»Ich bin die Summe meiner Bücher.«

V. S. Naipaul, Literatur-Nobelpreisträger 2001

V. S. Naipaul wurde 1932 in Trinidad geboren. 1950 ging er mit einem Stipendium nach England. Nach vier Jahren Studium in Oxford widmete er sich ganz seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Es erschienen über zwanzig Romane und Sachbücher, darunter ›Ein Haus für Mr. Biswas‹, ›An der Biegung des großen Flusses‹ und ›Das Rätsel der Ankunft‹. Für seine Werke wurde V. S. Naipaul mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u.a. dem Booker Prize. 2001 erhielt er den Nobelpreis für Literatur. V. S. Naipaul starb am 11. August 2018 in London.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

V.S. Naipaul

Miguel Street

Eine Geschichte aus Trinidad

Roman

Aus dem Englischen von Janheinz Jahn

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, September 2021

Die englische Originalausgabe erschien 1959
unter dem Titel »Miguel Street«
bei André Deutsch, London.

Copyright © 1959, 1997, V. S. Naipaul
All rights reserved

© Copyright der deutschen Übersetzung:
2003 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Erschienen im List Taschenbuch Verlag

Für diese Ausgabe:
© 2021 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-90723-6

Bogart

Jeden Morgen nach dem Aufstehen setzte sich Hat aufs Geländer seiner hinteren Veranda und rief hinüber: »Was'n Neues da, Bogart?«

Bogart drehte sich dann im Bett um und murmelte leise, so dass es niemand hörte: »Was'n Neues da, Hat?«

Es war nicht recht klar, warum man ihn Bogart nannte, aber ich habe den Verdacht, dass Hat ihm den Namen gab. Ich weiß nicht, ob ihr euch an das Jahr erinnert, in dem der Film »Casablanca« herauskam. Das war das Jahr, in dem Bogarts Ruhm sich wie Feuer über Port-of-Spain verbreitete und Hunderte junger Männer sich deftige Bogartmanieren zulegten.

Bevor sie ihm den Namen Bogart gaben, nannten sie ihn Patience, denn er spielte dieses Spiel vom Morgen bis in die Nacht. Und doch konnte er Spielkarten nicht leiden.

Wenn man hinüberging in Bogarts kleines Zimmer, dann saß er auf seinem Bett und hatte die Karten auf einem kleinen Tisch in sieben Reihen vor sich.

»Was'n Neues da, Mann?«, fragte er ruhig, und dann sagte er für zehn oder fünfzehn Minuten nichts. Und dann hatte man das Gefühl, dass man mit Bogart nicht eigentlich reden könne. Er sah so hochnäsiger gelangweilt aus. Seine Augen waren klein und schläfrig. Sein Gesicht war aufgedunsen und sein Haar glänzte schwarz. Seine Arme waren plump. Und doch war er kein komischer Kauz. Alles, was er tat, verrichtete er mit hinreißender Langsamkeit. Selbst wenn er sich die Daumen ableckte, um die Karten auszuteilen, war Anmut in seiner Bewegung.

Er war der gelangweilteste Mensch, der mir je begegnet ist.

Er tat, als lebe er von der Schneiderei, und er hat mir sogar etwas Geld gegeben, damit ich ihm ein Schild male:

SCHNEIDER UND ZUSCHNEIDER
Anzüge auf Bestellung
Volkstümliche Wettbewerbspreise

Er kaufte sich eine Nähmaschine und etwas blaue und weiße und braune Kreide. Aber ich konnte mir nicht vorstellen, dass er mit jemandem in Wettbewerb stehe, und ich kann mich nicht erinnern, dass er je einen Anzug fertigte. Er war ein wenig wie Popo, der Tischler nebenan, der nie ein Möbelstück zimmerte, der immer plante und meißelte an etwas, was er wohl »Nuten« nannte. Und wenn ich ihn fragte: »Mister Popo, was machen Sie denn da?«, dann antwortete er: »Tja, Junge. Das ist die Frage. Ich mache das Ding ohne Namen.« Bogart aber machte nicht einmal so was.

Ich habe mich, da ich ein Kind war, nie gefragt, wie Bogart überhaupt zu etwas Geld kam. Ich nahm an, Erwachsene hätten eben immer Geld. Popo hatte eine Frau, die alle möglichen Arbeiten tat, und schließlich wurde sie die Freundin vieler Männer. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass Bogart eine Mutter oder einen Vater hat, und nie brachte er eine Frau mit in sein kleines Zimmer. Dieses kleine Zimmer von ihm hieß das Dienerzimmer, aber kein Diener der Leute im Haupthaus hatte je darin gewohnt. Es war also nur so ein architektonischer Ausdruck.

Es ist mir immer noch ein Wunder, dass Bogart sich mit Leuten anfreunden konnte. Und wirklich, er hatte viele Freunde. Er war eine Zeitlang sogar der beliebteste Mann in der Straße. Da hockte er dann mit all den großen Assen in unserer Straße auf dem Gehsteig zusammen. Und während Hat oder Edward oder Eddoes sprachen, sah Bogart nur so vor sich hin und malte mit seinen Fingern Kreise in den Sand. Er lachte nie hörbar. Er erzählte nie eine Geschichte. Und doch, wenn es ein Fest gab oder so etwas, dann sagten alle: »Wir müssen Bogart dabeihaben. Der ist ganz gerieben, der Kerl.« Irgendwie, glaube ich, gab er ihnen viel Trost und Stärkung.

Und so rief jeden Morgen, wie ich schon sagte, Hat laut, ganz laut hinüber: »Was'n Neues da, Bogart?« Und dann wartete er auf das

unverständliche Gemurmelt, das Bogart hervorbrachte, wenn er sagte: »Was'n Neues da, Hat?«

Eines Morgens aber, als Hat rief, gab es keine Antwort. Etwas, das unveränderlich schien, war nicht mehr da.

Bogart war verschwunden, hatte uns wortlos verlassen.

Die Männer in der Straße waren still und verstört, zwei ganze Tage lang. Sie versammelten sich in Bogarts kleinem Zimmer. Hat hob das Kartenspiel auf, das auf Bogarts Tisch lag, und ließ immer zwei, drei Karten nachdenklich fallen.

Hat sagte: »Denkt ihr, er macht nach Venezuela?« Aber niemand wusste etwas. Bogart hatte ihnen zu wenig erzählt.

Und am nächsten Morgen stand Hat auf, zündete sich eine Zigarette an, ging zur hinteren Veranda und war gerade dabei zu rufen, als es ihm einfiel. Er molk die Kühe an diesem Morgen früher als gewöhnlich, und die Kühe mochten das gar nicht.

Ein Monat verging, dann noch ein Monat. Bogart kam nicht zurück.

Hat und seine Freunde benutzten Bogarts Zimmer als ihr Clubhaus. Sie spielten Wappi und tranken Rum und rauchten und brachten manchmal diese verrückte Herumstreicherin mit aufs Zimmer. Hat hatte gerade die Polizei am Hals wegen Glücksspiels und Hahnenkampforganisierens und musste viel Geld springen lassen, um sich mit Schmiergeld aus der Tinte zu ziehen.

Es war, als sei Bogart nie in die Miguel Street gekommen. Und schließlich hatte er auch nur vier Jahre in unserer Straße gewohnt. Er war eines Tages erschienen, mit einem einzigen Koffer, auf Zimmersuche und hatte mit Hat gesprochen, der vor seinem Tor saß, eine Zigarette rauchte und die Kricketergebnisse in der Abendzeitung durchsah. Selbst damals hatte er nicht viel gesagt. Alles, was er sagte – so erzählte es Hat – war: »Weißt du'n Zimmer?« Und Hat hatte ihn in den Nebenhof geführt, wo dieses möblierte Dienerzimmer für acht Dollar im Monat frei war. Er hatte sich da sofort niedergelassen, ein Spiel Karten herausgezogen und angefangen, Patience zu spielen.

Das hatte auf Hat Eindruck gemacht.

Für die anderen war er immer der geheimnisvolle Mann geblieben. Er war zu »Patience« geworden.

Als Hat und alle anderen ihn fast oder ganz vergessen hatten, kam Bogart wieder. Er tauchte eines schönen Morgens um sieben herum auf und fand Eddoes und eine Frau in seinem Bett. Sie sauste hoch und schrie. Eddoes sauste auch hoch, aber weniger erschreckt als bestürzt.

Bogart sagte: »Rückt'n Stück. Bin müd und will schlafen.«

Er schlief bis fünf Uhr nachmittags, und als er aufwachte, fand er den ganzen alten Haufen in seinem Zimmer. Eddoes machte viel Krach und Lärm, um seine Bestürzung zu übertünchen. Hat hatte eine Flasche Rum mitgebracht.

Hat sagte: »Was'n Neues da, Bogart?«

Und er freute sich, als aufs Stichwort die Antwort kam: »Was'n Neues da, Hat?«

Hat machte die Rumflasche auf und rief Boyee zu, er solle laufen und eine Flasche Sprudel kaufen. Bogart fragte: »Was machen die Kühe, Hat?«

»Sind in Ordnung.«

»Und Boyee?«

»Auch in Ordnung. Hörst doch, dass ich ihn rief.«

»Und Errol?«

»Auch in Ordnung. Aber was'n da Neues, Bogart? *Du* in Ordnung?«

Bogart nickte und trank einen langen Madrassi-Schluck Rum. Dann noch einen und noch einen, und so hatten sie die Flasche bald leer.

»Macht nichts«, sagte Bogart. »Ich kauf' noch eine.« Sie hatten nie erlebt, dass Bogart so viel trank, sie hatten nie gehört, dass er so viel sprach. Und sie waren entsetzt. Keiner fragte Bogart, keiner wagte Bogart zu fragen, wo er gewesen sei.

Bogart sagte: »Da habt ihr Leute mir also das Zimmer warmgehalten so lange.«

»s war nicht dasselbe, ohne dich«, antwortete Hat. Sie waren alle verstört. Bogart kriegte kaum die Zähne auseinander, wenn er sprach.

Sein Mund war ein wenig verkrampft, und sein Akzent war leicht amerikanisch.

»Sicha, sicha«, sagte Bogart und traf den Tonfall genau. Er war wie ein Schauspieler. Hat war sich nicht im Klaren, ob Bogart betrunken war.

Äußerlich, müsst ihr wissen, sah Hat wie Rex Harrison aus, und er hatte sein Bestes getan, um die Ähnlichkeit noch zu verstärken. Er kämmte sich die Haare nach rückwärts, schraubte die Augen nach oben und sprach fast ganz wie Harrison. »Himmelnochmal, Bogart«, sagte Hat, nun ganz im Ton wie Harrison, »du kannst uns doch einfach alles glatt heraus sagen.«

Bogart zeigte die Zähne und lachte verkrampft und zynisch.

»Sicha wer ich's«, sagte er und stand auf und steckte die Daumen in den Hosenbund. »Sicha sach ich euch alles.«

Er zündete sich eine Zigarette an, lehnte sich so zurück, dass ihm der Rauch in die Augen geriet und dröselte schielend seine Geschichte heraus.

Er hatte auf einem Schiff Arbeit gefunden und war nach Britisch-Guayana geraten. Dort hatte er abgeheuert und war ins Innere gelangt. Er wurde Cowboy auf dem Rupununi, schmuggelte Sachen (er sagte nicht, welche) nach Brasilien, und las in Brasilien ein paar Mädchen auf, die er nach Georgetown brachte. Er besaß das beste Bordell in der Stadt, als die Polizei verräterischerweise seine Schmiergelder annahm und ihn verhaftete.

»'s war 'ne piekfeine Bude«, sagte er. »Kein Bums. Richter und Doktoren und lauter feine Beamtenpinkel.«

»Und dann?«, fragte Eddoes. »Kittchen?«

»Du wohl ganz blöd?«, sagte Hat. »Kittchen, wo der Mensch hier neben mir hockt? Wie könnt ihr nur so blöd sein?! Was lässt du den Mann nicht ausreden?«

Bogart aber war beleidigt und weigerte sich, noch ein einziges Wort zu sagen.

Von da an war die Beziehung zwischen diesen Männern verändert. Bogart wurde zu dem Bogart der Filme. Hat wurde zu Harrison. Und ihre Morgengrüße lauteten dann so:

»Bogart!«

»Halsmaul, Hat!«

Bogart wurde der meistgefürchtete Mann in der Straße. Es hieß sogar, Big Foot habe Angst vor ihm. Bogart trank und fluchte und spielte wie sonst kaum einer. Stets brüllte er den Mädchen, die allein die Straße entlanggingen, saftige Anzüglichkeiten nach. Er lieb sich einen Hut und zog den Rand über die Augen. Er stand wie ein ewiges Denkmal vor dem hohen Zementzaun seines Gartens, die Hände in den Taschen, einen Fuß gegen die Mauer gestemmt und die ewige Zigarette im Mund.

Dann verschwand er wieder. Er war gerade in seinem Zimmer und spielte mit den anderen Karten, da stand er auf und sagte: »Ich geh mal austreten.«

Vier Monate lang sahen sie ihn nicht wieder.

Als er zurückkam, war er etwas dicker geworden, aber auch etwas angriffslustiger. Sein Akzent war nun rein amerikanisch. Und um die Ähnlichkeit noch zu verstärken, wurde er großzügig zu Kindern. Er rief sie auf der Straße heran und gab ihnen Geld für Kaugummi oder Schokolade. Er streichelte ihnen die Köpfe und gab ihnen gute Ratschläge.

Als er zum dritten Mal wegging und wieder zurückkam, gab er eine große Gesellschaft in seinem Zimmer für alle die Kinder oder »Kinnern«, wie er sie jetzt nannte. Er kaufte Kisten von Solo und Coca-Cola und Pepsi-Cola und einen großen Haufen Kuchen.

Und dann kam Sergeant Charles, der Polizist, der weiter oben in der Miguel Street auf Nummer 45 wohnte, und nahm Bogart fest.

»Werd nicht rabaukisch, Bogart«, sagte Sergeant Charles.

Aber Bogart kriegte das Stichwort nicht mit.

»Was'n Neues da, Mensch? Hab doch nix gemacht.«

Sergeant Charles sagte ihm Bescheid.

Er fusselte in den Papieren herum. Die Anklage lautete auf Bigamie; aber es war Hats Sache, alle die feineren Einzelheiten herauszukriegen, die ja nie in die Zeitung kommen.

»Tja«, sagte Hat auf der Straße an jenem Abend. »Ließ seine erste

Frau in Tunapuna sitzen und kam nach Port-of-Spain. Weil sie keine Kinder kriegten. Blieb hier und fühlte sich mies und elend. Dann auf und davon, und findet ein Mädchen in Caroni, und der macht er ein Kind. In Caroni verstehen sie aber kein'n Spaß, und Bogart musste das Mädchen heiraten.«

»Und warum ließ er sie dann sitzen?«, fragte Eddoes.

»Weil er'n Mann sein will, hier bei uns Männern.«

Das Ding ohne Namen

Das einzige Ding, das Popo, der sich Schreiner nannte, je gebaut hat, war die kleine Wellblechwerkstatt unter dem Mangobaum hinten in seinem Hof. Und selbst die wurde nicht ganz fertig. Er konnte sich nicht dazu durchringen, die Wellblechplatten des Dachs festzunageln, und so hielt er sie mit großen schweren Steinen fest. Bei jedem Sturm machte das Dach einen dröhnenden Lärm, als wollte es gleich davonfliegen.

Und doch war Popo nie müßig. Er war immer beschäftigt mit Hämmern und Sägen und Planen. Ich sah ihm gern bei der Arbeit zu. Ich mochte den Geruch der Hölzer – Zypresse und Zeder und Franzosenholz. Ich mochte die Farbe der Späne, und ich mochte die Art, wie das Sägemehl Popos wolliges Haar überstäubte.

»Was machen Sie denn, Mister Popo?«, fragte ich. Und Popo antwortete immer: »Tja, Junge! Das ist die Frage. Ich mache das Ding ohne Namen.« Und darum mochte ich Popo. Ich dachte, er sei ein poetischer Mensch.

Eines Tages sagte ich zu Popo: »Lassen Sie doch einmal mich etwas machen.«

»Was willst du denn machen?«, fragte er.

Es war schwer, sich etwas auszudenken, was ich wirklich wollte.

»Siehst du«, sagte Popo. »Du musst noch etwas länger über das Ding ohne Namen nachdenken.« Schließlich entschied ich mich für einen Eierständer.

»Für wen machst'n den?«, fragte Popo.

»Ma.«

Er lachte. »Denkst, sie benutzt ihn?«

Meine Mutter war über den Eierständer entzückt und benutzte ihn

etwa eine Woche lang. Dann schien sie ihn vergessen zu haben und legte die Eier auf Schalen oder Teller, genau wie vorher.

Und Popo lachte, als ich ihm das erzählte. Er sagte: »Junge, das Einzige, was man machen muss, ist das Ding ohne Namen.«

Nachdem ich Bogart das Schneiderschild gemalt hatte, musste ich auch für Popo ein Schild malen. Er nahm den kleinen roten Bleistiftstummel, den er hinter dem Ohr stecken hatte, und rätselte lange über dem Text. Zuerst wollte er sich als Architekt empfehlen. Aber das konnte ich ihm ausreden, denn er war nicht sicher, wie man das buchstabiert. Als das Schild fertig war, lautete es:

BAUMEISTER UND BAUUNTERNEHMER

*Zimmermann
und Kunsttischler*

Und ich schrieb meinen Namen als Schildermaler unten in die rechte Ecke.

Popo stellte sich gern vor sein Schild. Aber er bekam einen gehörigen Schrecken, wenn Leute, die nicht Bescheid wussten, daherkamen und ihm Fragen stellten.

»Der Tischlerbursche?«, sagte Popo dann. »Der wohnt nicht mehr hier.«

Ich hielt Popo für einen viel netteren Menschen als Bogart. Bogart sprach kaum mit mir, aber Popo hielt stets gern einen Schwatz. Er sprach über ernste Dinge, über Leben und Tod und Arbeit, und ich hatte das Gefühl, dass er sich wirklich gern mit mir unterhielt.

Und doch war Popo nicht beliebt in unserer Straße. Sie hielten ihn nicht für verrückt oder dumm. Hat sagte immer: »Popo viel zu eingebildet, das ist.«

Das war eine ganz unvernünftige Behauptung. Popo hatte die Angewohnheit, jeden Morgen auf dem Gehsteig ein Glas Rum zu sich zu nehmen. Aber er schlürfte den Rum nie. Doch wenn er einen Bekannten sah, tauchte er seinen Mittelfinger in den Rum, leckte ihn ab und winkte dem Mann dann zu.

»Auch wir können uns Rum leisten«, sagte Hat immer. »Aber wir geben damit nicht an wie Popo.« Ich selber dachte ganz anders darüber. Und eines Tages fragte ich Popo aus.

Popo sagte: »Junge, am Morgen, wenn die Sonne scheint und es ist noch kühl und man ist grad aufgestanden, dann fühlt man sich wohl, wenn man weiß, man kann hinausgehen, sich in die Sonne stellen und 'n bisschen Rum trinken.«

Popo verdiente nie Geld. Seine Frau ging zur Arbeit außer Haus, und das war einfach, denn sie hatten keine Kinder. Popo sagte: »Die Frauen und so, die arbeiten gern. Ein Mann aber ist nicht gemacht für Arbeit.«

Hat sagte: »Popo ist ein Weichei, kein richtiger Mann.«

Popos Frau hatte Arbeit als Köchin in einem großen Haus bei meiner Schule. Am Nachmittag wartete sie immer auf mich und holte mich in die große Küche und gab mir einen Haufen feiner Sachen zu essen. Das Einzige, was ich nicht mochte, war die Art, in der sie dabeisaß und mir beim Essen zusah. Es war, als müsste ich für sie mitessen. Sie sagte, ich solle sie »Tanti« nennen.

Sie stellte mich dem Gärtner des großen Hauses vor. Er war ein gutaussehender brauner Mann, und er liebte seine Blumen. Ich mochte den Garten, den er betreute. Die Blumenbeete waren immer schwarz und nass, und das Gras war grün und feucht und immer geschnitten. Manchmal ließ er mich die Blumen begießen, und das abgeschnittene Gras sammelte er in kleine Säckchen, die ich meiner Mutter mitbringen sollte. Gras war gut für die Hühner.

Eines Tages vermisste ich Popos Frau. Sie hatte nicht auf mich gewartet.

Am nächsten Morgen sah ich nicht, dass Popo seinen Finger auf dem Gehsteig ins Rumglas tauchte. Und an jenem Abend sah ich auch Popos Frau nicht.

Ich fand Popo traurig in seiner Werkstatt. Er saß auf einem Brett und ringelte sich ein Stück Späne um die Finger.

Popo sagte: »Deine Tanti ist fort, Junge.«

»Wohin, Mister Popo?«